

16.06.2023

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



*Sperrfrist: Freitag, 16. Juni 2023, 18.00 Uhr!
Es gilt das gesprochene Wort!*

Predigt
von Bischof Dr. Georg Bätzing,
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz,
zur Heiligtumsfahrt Aachen
am 16. Juni 2023 (Herz-Jesu-Fest) in Aachen

Für wen haltet ihr mich? (Mt 16,15) – „Entdecke mich“

Lesung: Gen 1,1.26–31; Kol 1,12–20

Evangelium: Mt 16,13–19

Liebe Geschwister im Glauben,

After-Work-Gottesdienste bei der Heiligtumsfahrt sind eine gute Idee und ein Angebot für so viele, die nicht einfach am Vormittag Zeit finden, nach Aachen zu einem Pilgertagesdienst zu kommen. Für Familien, Berufstätige, Alleinerziehende und Menschen, die ihre Angehörigen zu Hause pflegen, ist das nämlich gar nicht so leicht. Gottesdienst am Feierabend, das passt gut in unsere Zeit.

Und es erinnert mich an ein Angebot, das der bekannte tschechische Priester und Soziologe Tomáš Halík (*1948) kürzlich unterbreitet hat, um unsere unübersichtliche Krisenlage in der Kirche konstruktiv und positiv zu deuten. „Der Nachmittag des Christentums. Eine Zeitansage“ (Tomáš Halík, *Der Nachmittag des Christentums. Eine Zeitansage*. Aus dem Tschechischen von Markéta Barth unter Mitarbeit von Udo Richter, Freiburg-Basel-Wien 2022), so lautet der Titel seines Buches über eine neue Phase, in die das Christentum und mit ihm die Kirchen seit geraumer Zeit eingetreten seien. Ähnlich wie die Psychologie (im Werk von C. G. Jung) beim einzelnen Menschen sozusagen für den Nachmittag des Lebens – um gut zu altern – die Aufgabe erkennt, einen neuen Zugang zu sich selbst zu finden, so stehe auch für die Kirche heute eine „Selbstüberschreitung“ (282) an. „Es geht um einen Übergang von der Egozentrik, von der Selbstzentriertheit des ‚kleinen Ich‘ zu einer neuen Identität,

Herausgeberin
Dr. Beate Gilles
Generalsekretärin
der Deutschen Bischofskonferenz

Redaktion
Matthias Kopp (verantwortl.)
Pressesprecher

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Tel.: +49 (0) 228 103 214
Fax: +49 (0) 228 103 254
E-Mail: pressestelle@dbk.de

dbk.de
facebook.com/dbk.de
twitter.com/dbk_online
youtube.com/c/DeutscheBischofskonferenz

zu jenem tieferen, aber gleichzeitig viel weiteren ‚neuen Ich‘.“ (280) Viele unserer Begriffe, Vorstellungen und Erwartungen, viele Formen unseres Glaubens, viele Gestalten der Kirche und der Theologie, so Halik, müssten sterben – sie waren zu klein. Unser Glaube müsse die Mauern überwinden, die von unserer Angst, unserem Mangel an Mut aufgerichtet wurden; wie Abraham gelte es, auf unbekanntem Weg hinausziehen in eine unbekannte Zukunft. Auf den neuen Wegen werden wir vermutlich Menschen begegnen, die ihre eigenen, für uns überraschend unbekanntem Vorstellungen über die Richtung und das Ziel des Weges haben. Und auch diese Begegnungen werden für uns ein Geschenk sein (vgl. 283).

„Den kostbarsten Dienst werden der Glaubwürdigkeit und der Vitalität des Glaubens wahrscheinlich diejenigen Christen erweisen, die den Mut haben, über die jetzigen mentalen und institutionellen Grenzen der traditionellen Kirchen hinauszugehen, und denen es gelingt, [...] als Suchende mit den Suchenden neue Wege zu beschreiten“ (219), so seine hellsichtige Analyse. Ich finde, sie passt auch hervorragend zum Anliegen dieser Wallfahrt, die sich wie zu allen Zeiten als eine Zeitanzeige und eine Ermutigung für die Kirche versteht.

„Entdecke mich“. Dieser gut in unser Sprachgefühl übersetzte Impuls, den Jesus selbst im Gespräch mit seinen Jüngern gesetzt hat, gilt ja zu allen Zeiten neu: Wo sich gerade alles ändert, wo vieles zerbricht, wo Hunderttausende jedes Jahr ihre Verbindung zur Kirche mehr oder weniger kappen, wo angesichts eklatanter Krisen und wenig greifbarer Veränderungen in der Kirche zunehmend auch die Hochverbundenen unsicher werden und insgesamt Zuversicht schwindet, wo zeigen sich denn die „zarten Pflänzchen“ neuen Wachstums? Wo geben sich denn Zeichen der Gegenwart Jesu Christi in unserer Zeit zu erkennen, aus denen Zukunft aufscheint? „Entdecke mich“.

Liebe Geschwister im Glauben, ich will Sie heute Abend nicht mit theoretischen Ausführungen langweilen. Ich will Sie gern mitnehmen auf eine kleine Entdeckungstour zu drei Szenen, die mir die Augen geöffnet und mich auf die Spur gebracht haben, wie Kirche Jesu Christi sich selber neu entdeckt, indem sie sich selbst überschreitet:

Szene 1: Die Schwestern der Mutter Teresa leben in Frankfurt am Rande des Westends. Doch man muss nur die Straße überqueren, und schon verlässt man ein gut situiertes, bürgerliches Viertel und findet sich in der ganz anderen Welt des Bahnhofsviertels wieder. Einen Nachmittag war ich mit den Schwestern hier unterwegs, um denen „ganz unten“, den Drogenabhängigen, etwas Gutes zu tun. Zielstrebig steuern die Schwestern mit ihren Einkaufstaschen voll mit Butterbrot und Getränken bestimmte Punkte an. Sie werden erwartet. Sobald sie ihren kleinen „Laden“ aufbauen, sammelt sich eine Traube von Menschen. Das Elend steht diesen Leuten ins Gesicht geschrieben. Junge und ältere, in der Regel ausgemergelte Menschen kommen und bitten um eine Ration. Die Schwestern kennen Einzelne und sprechen sie an. Wo die Bereitschaft besteht, vermitteln sie auch einmal Rat und Hilfestellung. Aber ihr eigentliches Anliegen ist es, diesen Menschen mit einem Brot zugleich etwas Zuwendung zu schenken. Die, die zusammenkommen, wissen es: Zuerst wird gebetet. Diesen Augenblick werde ich nicht

vergessen. Es sind ja nicht alle Christen und Christinnen, die da zusammenkommen. Aber alle sind unruhig Getriebene durch ihre Abhängigkeit. Und dann stellt sich bei dem kurzen Gebet ein Moment der Würde ein. Jede Einzelne und jeden Einzelnen von diesen Menschen sieht Gott. Es ist nicht nur eine anonyme Masse von Junkies; da hat jeder seine Geschichte, seine Wunden, seine unerfüllte Sehnsucht, seine materielle Not, die ihn in die Abhängigkeit getrieben hat. So zu leben ist gefährlich, entrinnen schwierig, die Lebensaussichten sind finster. Aber der gütige Blick und die Geste der Schwestern bringen Gott ins Spiel dieser unwürdigen Verhältnisse, und das ist mehr als man hoffen darf.

An der nächsten Station sitzt eine Gruppe vor der Tür einer Bar und verwickelt mich in ein kurzes Gespräch, nachdem mich die Schwestern sozusagen „geoutet“ haben. „Ach, sie sind jetzt der Bischof von Limburg. Ist das nicht dort, wo das Haus mit der goldenen Badewanne steht? Und sagen Sie mal: Die Leute von der Kirche sind ja eigentlich ganz o. k., aber dass die Pfarrer Kinder missbrauchen ...“ Das hat gesessen, und es sitzt tief bei mir: Selbst Menschen in dieser erbärmlichen Lebenslage nehmen wahr, was uns in unserer Glaubwürdigkeit zutiefst erschüttert und zur Umkehr drängt. Vor allem aber schoss mir durch den Kopf: Wer ist hier eigentlich „am Rande“ und in Erklärungsnot – diese Menschen oder ich in meinem Amt und wir als Kirche? Ich nehme seither die gut gemeinte Wendung von Papst Franziskus nicht mehr leicht in den Mund, wir sollten als Kirche „an die Ränder gehen“, um das Evangelium besser zu verstehen, das wir auszurichten haben. Wie sensibel muss unsere Sprache werden und wie bescheiden unser Selbstbild, wenn wir wieder zu den Menschen finden wollen?

Szene 2: Vor einigen Wochen war ich mit Pilgerinnen und Pilgern unterwegs nach Lourdes. Zwölf FSJler waren auch dabei. Wahrscheinlich wären sie nicht auf die Idee gekommen, nach Lourdes aufzubrechen, wenn nicht das Bistum Limburg ihnen ein Angebot gemacht hätte: Helferdienste für die Hotelgruppen zu übernehmen und kranke Menschen zu begleiten, für die eine Lourdeswallfahrt etwas Besonderes ist, war offensichtlich verlockend; und dies miteinander als Gruppe zu teilen. Tolle junge Leute, die in Kitas, Schulen, sozialen Einrichtungen oder in der Jugendkirche freiwillig Dienst tun; darunter einige, die einmal Messdiener waren – aber auch solche, die mit Kirche nicht wirklich viel am Hut hatten. Als wir uns abends zum Austausch trafen, kam einer aus der Gruppe gerade heraus: „Herr Bischof, nennen Sie mir doch mal gute Gründe, warum ich in der Kirche bleiben soll. Ich überlege schon lange auszutreten.“ Die Aufmerksamkeit war groß, und wir haben in der ganzen Gruppe lange ehrlich miteinander gerungen; wie gut, dass der kritische Mensch seine Frage gestellt und nicht für sich behalten hat. Mehrmals trafen wir uns in den nächsten Tagen und ich sah ihn immer wieder fröhlich im Gespräch mit Kranken. Am Sonntagabend aber war ich bass erstaunt. Da trug er das Kreuz und führte mit anderen aus der Gruppe die Lichterprozession an, würdig und konzentriert. Und ich dachte mir: Ob da im Herzen und im Kopf dieses jungen Mannes etwas geschieht? „Entdecke mich“. Unser Herr findet schon Wege. Das Bild dieses Abends im Lichtschein tausender Kerzen werde ich nicht vergessen. Übrigens, wenn es Sie interessiert, was ich auf die Frage nach den guten Gründen schließlich geantwortet habe: Du selbst bist der beste Grund, in der Kirche zu bleiben.

Letzte Szene: Vor einigen Jahren fand mein erster Besuchstag in einer Pfarrei auch am Herz-Jesu-Fest statt. Früh morgens feiere ich in meiner Wohnung die Heilige Messe, im Tagesprogramm der Visitation ist heute keine vorgesehen. Der Tag ist mir wichtig. Als ich nach Frankfurt aufbreche, denke ich: Schade, dass war's dann wohl mit diesem Festtag. Am Nachmittag besuche ich einen Kirchhort, wo die Steyler Schwestern zusammen mit Ehrenamtlichen der Pfarrei seit 2016 ein Kleidercafé anbieten. Kleidercafé ist untertrieben, denn die Räume sind nach Art einer Boutique attraktiv gestaltet. Neu im Angebot ist das sogenannte „Nachtcafé“: Frauen aus der Stadt, die durch alle Netze des Hilfesystems fallen, werden von Beraterinnen auf die Möglichkeit verwiesen, hier in Räumen direkt bei der Kirche einen Schlafplatz zu haben. Kirche als sicherer Ort. Schwester Bettina erzählt: Die Frauen gehen oft in die Kirche. Hier suchen sie Stille, finden Geborgenheit, nicht selten sieht man Zeichen der Gottesverehrung, die der jeweiligen Kultur entsprechen. Mittlerweile entwickeln die Schwestern auch Formen des Gottesdienstes an besonderen Tagen.

Nachher sitzen wir zusammen über den gemeinsamen Plänen von Caritasverband und Pfarrei, die Infrastruktur für die besonderen Angebote an diesem Ort zu verbessern: Kleidercafé, Nachtcafé und Lebenshaus. Als ich anmerke, dass doch der Kirchenraum sehr groß und wenig genutzt ist und vielleicht umgewidmet werden könnte, wendet die Ordensschwester ein: „Die Kirche muss bleiben. Sie ist Mittelpunkt und Vorzeichen, ohne das unsere Arbeit nicht möglich wäre.“ Als wir in der Kirche vor dem eindrucksvollen Kreuz stehen, bin ich innerlich bewegt und auch beschämt. Ja, hier ist ein Ort des offenen Herzens Gottes, also doch Herz-Jesu-Fest.

Dann wird mir die Kirche noch kurz gezeigt und wir kommen auch am Beichtstuhl vorbei. Ich merke die Zurückhaltung, ihn mir zu zeigen. Aber dann öffnen Ehrenamtliche doch die Türen. Darin lagern die Nachtkisten mit Decken und Habseligkeiten der Frauen. Gebeichtet wird hier wohl schon lange nicht mehr. Oder doch? Sind nicht diese Habseligkeiten ausgebeuteter Frauen Symbol für die himmelschreienden Sünden unserer Welt?

Dieser Festtag des Heiligsten Herzens Jesu wird mir in Erinnerung bleiben. Selten habe ich die Berührung von Gottesdienst und Leben so deutlich gespürt wie an diesem Tag. Da liegt die Zukunft. „Entdecke mich“. „Für wen haltet ihr mich?, fragt Jesus die Menschen. / Die Kirche gibt Antwort: Mein Herr und mein Gott. / Für wen haltet ihr mich?, wir fragen einander. / Von Gott kommt die Antwort: Du, Mensch, bist mein Bild!“ (*Hymne zur Heiligtumsfahrt* 2023). Ja, Herr, mach unsere Augen auf und die Herzen weit, denn du bist so nah.